

Das Rauschen im Hirn der Ruhelosen

Dörte Rothenburg /
ES RAUSCHT: Im Radio oder in den Lautsprecherboxen dank moderner Technik wohl weniger, dafür im Blätterwald der Boulevardpresse um so gewaltiger; und wen ein Tinnitus plagt, der verflucht die Pfeifgeräusche in seinem Ohr und sehnt sich vielleicht nach Waldesrauschen oder Meeresbrausen oder dass jedwedes Rauschen einfach nur aufhören möge.

Rauschen ist etwas Hörbares: vom Wind bewegte Blätter, eine Brandung, fließendes Wasser; darin ist Bewegung zu spüren. Die Jägersprache kennt Rauschen als brünstig sein vom Schwarzwild (und auch das Hauschwein rauscht). Der Mensch rauscht nicht. Er hat einen Rausch.

Liebhaber des „Wahrig“, des deutschen Wörterbuches, oder des Etymologischen Wörterbuches von Kluge können sich, wie ich, allein schon an der Herkunft der Wortbildungen und Bedeutungen zum Thema dieses „paternoster“ berauschen: „Meist mit Traurigkeit oder Heiterkeit verbundene Benebelung der Sinne als Folge von reichlich Alkoholgenuß“; „überwältigendes Freuden- oder Glücksgefühl“, „Rausch der Leidenschaft“ – da wallt das Blut, die Vitalität, durch die Adern; wer nicht genug davon hat, behilft sich mit Aufputzmitteln.

Verlorengegangen ist der Begriff „Rausch“ für Binse (lateinisch: ruscus; mittelhochdeutsch: rusch, englisch: rush)

Mittelhochdeutsch rusch bedeutet jedoch auch „Anlauf, Angriff“, und unser neuhochdeutscher „Rausch“ ist

ein Lehnwort mit noch im Dunkeln liegenden Verhältnis zu den niederdeutschen, englischen und russischen Bedeutungen: Rausch, Zechgelage, Trunkenheit.

Das mittelhochdeutsche Verb „rauschen“ bedeutet: rauschen, brausen, sausen, stürmen, eilig einhereilen, im Englischen: to rush auch „stürzen“ (aus mittelenglisch „ruschen“)

Rush hour in allen Metropolen dieser Welt lässt einen nicht nur an verstopfte Strassen, dahinschleichende statt vorwärts eilende Autokolonnen und Abgasgestank denken, sondern auch an genervte, angriffswütige Menschen, Geschrei, Hupkonzerte, Krach.

Wohl fühlen wir uns in der Natur, wo muntre Bächlein, Flüsse, Wälder rauschen und uns lieblich in den Ohren klingen.

Der geplagte Städter kann foh sein, wenn er des Nachts nichts mitbekommt vom rauschenden Verkehr unter seinen Fenstern, vom Brunstgeröhre der Autos, Schwertransporter und Motorräder.

Schon Tucholsky beklagte

zutiefst, dass der liebe Gott den Menschen

nicht mit Ohren-Lidern ausgestattet habe! Gegen rauschenden Beifall (an der richtigen Stelle) hatte er gewiß nichts einzuwenden, und dass eine Dame beleidigt davonrauschte, wird ihn amüsiert oder gekränkt haben, je nachdem; aber all die mißlichen Geräusche von Hurra-Gebrüll bis Telefon-Geklingel, gegen die man sich so schlecht wehren kann, die taten richtig weh.

Es scheint, als sei unsere zivilisierte Welt eine von Bildern geprägte, in der das Hören an bewußter Aufmerksamkeit verliert. Es wird weniger „gehört“ (sowohl im Sinne von Lauschen auf die leisen Zwischentöne als auch, Gott sei Dank, im Sinne von unkritischem Befehle ausführen). Aber wir dröhnen uns zu: nicht nur in den Discotheken mit über 100 Dezibel, sondern auch mit Rauschmitteln, die die schreiende

Stille in uns betäuben soll.

Unser sensibles Ohr, das ausser dem Hörsinn auch den Gleichgewichtssinn beherbergt, was uns jedes Zechgelage beweist, nimmt's übel.



Das menschliche Ohr